

der und Schwestern, denen die Ordnung der Kirche verwehrt, zum Tisch des Herrn zu kommen? Daß ich für euch bete, daß ihr eure Sehnsucht nach dem Herrn und euer Vertrauen auf Ihn nicht verliert. Betet auch selbst, daß ihr bald die Kraft findet, die Hindernisse auf diesem Weg zu beseitigen. Betet, daß ihr bald wieder euer Ostermahl halten könnt und nicht dereinst vom Tisch des himmlischen Reiches verstoßen werdet.

So laßt uns denn voll Freude sein, daß das Leben des Auferstandenen in uns eingesenkt wurde. Laßt uns danken, daß aller Bedrängnis, die wir vorhin als dunklen Hintergrund unserer Osterfeier sahen, ihre Todeskraft, ihr Stachel genommen ist durch unseren Anteil am Sieg Christi, des auferstandenen Königs.

### III.

Ein Drittes sagt Johannes von sich aus und nennt sich: „Euer Bruder und Gefährte in der geduldigen Erwartung Jesu.“ Geduldiges Harren auf den Herrn: das ist die Grundhaltung österlichen Lebens.

Dieses Warten vollzieht sich in der Spannung zwischen der Bedrängnis, die uns *noch* umgibt, und der Königsherrschaft, die uns *bereits* geschenkt ist. In Christus sind wir schon auferstanden, aber Sein Leben ist uns noch verborgen, es gleicht dem Keim, der noch von der Erde überdeckt, nach dem Licht strebt. Zudem sind wir alle bedroht vom Rückfall in jene Knechtschaft der Sünde, der Christus uns entrissen hat.

In packender Kürze und plastischer Kraft spricht Paulus im Römerbrief aus, wie ein solches Leben geduldigen Harrens sich im einzelnen entfaltet: „Seid fröhlich in der Hoffnung, in der Trübsal geduldig, im Gebet beharrlich, teilnehmend an den Nöten der Heiligen, eifrig bedacht auf Gastfreundschaft! Segnet, die euch verfolgen — segnet, statt zu fluchen!“ (Röm. 12, 12—14.)

„In der Hoffnung fröhlich“: Der Herr ist auferstanden, ist für uns auferstanden. Oder, um es mit dem hl. Paulus noch besser zu sagen: Da wir mit Christus auferweckt sind, suchen wir, was oben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters thronet (vgl. Kol. 3, 1). Dieses österliche Ausschauen nach dem Herrn erfüllt unser Leben mit fröhlicher Hoffnung.

„In der Trübsal geduldig“: Die Trübsal bleibt auch nach dem Ostersieg des Herrn, auch nach diesen Osterfeiertagen. Erdennot gehört wesentlich zu unserem Osterweg, aber nun ist sie nicht mehr dunkles Schicksal, sondern Gnade des Kreuzes, umfassen und erfüllt von unserer fröhlichen Hoffnung.

„Im Gebet beharrlich“: Darauf freilich kommt alles an, daß wir uns hineinbegeben in Christi Erlösungswerk. Das aber geschieht im täglichen Gebet, das aus lebendigem Glauben wächst. Wie wollen wir im bedrückenden Alltag bestehen, wenn wir nicht täglich unsere Sendung und Hoffnung in Christus betend erfahren. Die gläubige Mitfeier der Geheimnisse Christi im Ablauf des Kirchenjahres, das im heutigen Osterfest seine Mitte hat, gibt uns Kraft, zuversichtlich dem Herrn entgegenzugehen, auch in einer Zeit, die das Reich des Menschen erreichen will und selbstsicher prahlend ein Paradies auf Erden verspricht oder aber — über Abgründen zitternd — den Augenblick gierig auskostet.

„Teilnehmend an den Nöten der Heiligen, eifrig bedacht auf Gastfreundschaft!“ Überhören wir gerade diese Mahnung des Apostels nicht. Die brüderliche Gemeinschaft fehlt heute so sehr unter uns Christen. Unsere Zusammengehörigkeit im Herrn muß sichtbar werden in herzlichen, familienhaften Formen — der Apostel nennt hier die Gastfreundschaft —, zumal dann, wenn die Umwelt uns einsam machen, isolieren will. Unsere Gemeinschaft in der Kirche soll Abglanz jenes kommenden Reiches sein, das ewig währt.

Laßt mich an dieser Stelle einen Augenblick dankend innehalten. Im Geiste dieses Apostelwortes habt Ihr die Sammlung für Hunger und Krankheit in der Welt aufgenommen. Das Ergebnis dieses Jahres in West-Berlin liegt gut um ein Drittel höher als im vergangenen Jahr (1959: etwa 345 000.— DM; 1960: bis jetzt etwa 500 000.— DM). So will es der Herr, daß wir uns gerade heute verantwortlich wissen für die ganze Menschheit, aber darüber die Liebe des Alltags, die Liebe zum „Nächsten“ nicht vergessen.

„Segnet, die euch verfolgen — segnet, statt zu fluchen!“ Der Christ steht nicht ingrimmig trotzend, verbittert fluchend in einer Umwelt, die ihn ablehnt, zurückstößt, sondern er schaut auf die Welt in der erbarmenten Liebe des Erlösers. Christus ist für alle gestorben und auferstanden. Darum sind auch wir berufen, all unseren Menschenbrüdern das Heil des Herrn zu künden, zu erbeten und — so es Sein heiliger Wille ist — zu erleiden. So segnen wir heute unsere Stadt Berlin, unser ganzes Bistum und alle Menschen, die hier mit uns zusammen leben.

So darf ich, im Bischofsamt mit Johannes, dem Apostel Christi, verbunden, als „Euer Bruder und Gefährte in der Bedrängnis und in der Königsherrschaft und in der geduldigen Erwartung Jesu“ Euch allen im weiten Bistum fröhliche Ostern und einen gesegneten Osterweg wünschen.

## Über Freiheit und Würde des arbeitenden Menschen

*Auf Wunsch des Erzbischofs von Köln, Josef Kardinal Frings, predigte am Vorabend des 1. Mai der Bischof von Essen, Franz Hengsbach, im Kölner Dom über „Freiheit und Würde des arbeitenden Menschen“. Er sagte u. a.:*

Wir haben uns schon daran gewöhnt, daß die Kirche den 1. Mai mitfeiert, obwohl er kein kirchlich gebotener Feiertag ist. Wie ganz anders ist der 1. Mai 1960 im Vergleich zum 1. Mai 1890! Im Jahre 1889 wurde er auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Paris beschlossen. Damals war der 1. Mai der Tag einer entrechteten Klasse,

die um ihre Ebenbürtigkeit in der Volksgemeinschaft rang. Heute ist er zum Feiertag des ganzen Volkes geworden, das sich an diesem Tage zu Wert und Würde der Arbeit bekennt. Damals war er ein Tag harten Kampfes. Heute ist er schon fast ein Tag des Sieges. Denn die meisten Kampfziele jener Tage sind erreicht, zum Teil über die damaligen Hoffnungen hinaus. So liegt über dem heutigen Tag etwas von der frohen Stimmung des Monats, den er einleitet.

Soll sich die Kirche nicht darüber freuen? Sie betont ja doch immer, daß Kämpfe unter den Menschen nicht um

des Kampfes willen geführt werden dürfen, sondern für den Frieden. Und gibt es für die Arbeitnehmer in unserem Volk, für die Arbeitnehmer in der Welt überhaupt noch Ziele, um die man kämpfen muß, Ziele, zu denen die Solidarität der ganzen arbeitenden Menschheit aufgerufen ist? Gibt es heute noch Kampfziele, zu denen sich auch die Kirche bekennt und in denen sie hinter dem Arbeiter steht?

Ich meine, es gibt noch solche Ziele, die allerdings nicht nur den Arbeiter im Sinne des Jahres 1890 angehen, sondern den arbeitenden Menschen überhaupt. Über drei von ihnen möchte ich sprechen.

### *Der Kampf gegen das goldene Kalb*

Das erste Ziel, zu dem der arbeitende Mensch heute aufgerufen ist, ist die Verteidigung seiner Freiheit und seines Rechtes und damit seiner Würde gegen neue Formen der Sklaverei. Was heute die Würde der Arbeiter und des arbeitenden Menschen bedroht, sind nicht mehr — wie mir scheint — untragbare Lohn-, Urlaubs- und Freizeitbedingungen, ungeordnete Zustände im Arbeits- und Sozialrecht — wobei ich selbstverständlich eure Auffassung teile, daß in all diesen Bereichen immer wieder Verbesserungen fällig sind —, nein, ich denke an eine ganz andere Form der Sklaverei. Ich denke an die Sklaverei, in die uns die maßlose Übersteigerung unserer Bedürfnisse stürzt. Sie führt zu maßloser Steigerung der Produktion, zur Überhitzung der Konjunktur, zu hektischen Formen des Arbeitstempos. Es wächst der Lärm, die Verpestung der Luft, die Gefährdung im Straßenverkehr bis zur Unerträglichkeit.

Als in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege alles wieder aufgebaut werden mußte, rechtfertigte das gewiß einen erhöhten Arbeitseinsatz. Aber jene Maßlosigkeiten, unter denen wir heute leiden, jene Maßlosigkeiten des „immer Mehr“, um übersteigerte Lebens- und Prestigebedürfnisse zu befriedigen, ihre Sklaverei ist nie und nimmer zu rechtfertigen.

Sie geht auf Kosten unserer Gesundheit, zumal des Jugendlichen, sie geht auf Kosten der Familie, deren Eigenleben zusammenschrumpft und die durch immer neue Formen der Ausweitung der Arbeit auch auf Frauen und Mütter belastet wird. Es leiden darunter die rechten Maßstäbe für das, worum es sich eigentlich zu arbeiten lohnt.

Es leidet darunter auch unser religiöses Leben. Denn die neue Sklaverei greift den Sonntag an, und zwar nicht nur durch die Arbeit, sondern auch durch die Hetze der sogenannten Vergnügungen. Sie ist es, die dem Menschen jene Ruhe raubt, die er braucht, um Gott zu verehren. Sie ist dabei, unser ganzes Leben zum Betrieb zu machen, dem Menschen die Zeit zur Besinnung zu nehmen und ihn damit immer mehr von sich selbst und von Gott zu entfernen.

Wir kennen die Opfer solcher modernen Sklaverei. Auf allen Stufen der Beschäftigung sind sie zu finden, bis zum Angestellten und zum Direktor: beherrscht vom Terminkalender, in unmenschlicher Betriebsamkeit von einer Besprechung in die andere gehetzt, gereizt und nervös, auf der Jagd nach neuen Geschäften oder nach neuen Zerstreuungen. Durch das System des eigenmächtig gewordenen Getriebes isolieren sie sich dabei immer mehr nicht nur von ihren Mitarbeitern, sondern auch von ihrer Familie. So sind sie zutiefst in einer großen Verlassenheit

und Vereinsamung, die durch einen plötzlichen Tod oft tragisch enthüllt und bestätigt wird.

Das ist wahrhaft ein Sklavendasein, bar alles dessen, was den Menschen auszeichnet. Der Mensch ist kein Roboter, und niemand, auch er selbst nicht, darf sich dazu verdammen. Genau hier gilt das Wort Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei seine Seele verliert?“ (Matth. 16, 26.)

Zum Kampfe gegen diese Sklaverei der Unmenschlichkeit rufe ich euch auf. Es geht dabei nicht nur um den Arbeiter, aber um euch an erster Stelle. Denn ihr seid nicht nur Opfer dieser Maßlosigkeit, ihr seid auch in Gefahr, ihre Instrumente zu werden. Kämpft gegen diese Maßlosigkeit!

Ihr wißt: Die Kirche ist für die Solidarität der Arbeitgeber und Arbeitnehmer; nur für eine nicht: für die Solidarität eines Kampfes um das goldene Kalb. Das müßte der Kernpunkt eines wirklich modernen Gewerkschaftsprogramms sein.

Hier habe ich als Bischof eine Bitte an euch: Helft uns Bischöfen in unserem Kampf gegen die sog. gleitende Arbeitswoche. Laßt ihr uns nicht im Stich! Denn in diesem unserem Kampfe für Gottes Recht kämpfen wir auch für euer Recht ...

### *Kampf gegen den Kommunismus*

Ich nenne euch ein zweites Ziel des heutigen 1. Mai. Es ist die Freiheit und das Recht und damit die Würde des arbeitenden Menschen in den kommunistisch beherrschten Ländern. Wenn man daran denkt, welche Rolle die Väter des heutigen Kommunismus in der Geschichte des 1. Mai gespielt haben, dann hätte man bei allem christlichen Gegensatz gegen sie wenigstens auf eines hoffen können, nämlich darauf, daß es in den kommunistischen Ländern zu einer größeren Freiheit des Arbeiters gekommen wäre.

Die Zahl der Länder, in denen sich der Kommunismus durchgesetzt hat, ist gewiß nicht klein. Was aber hat der Arbeiter in diesen Ländern gewonnen? Nicht viel mehr, als daß diese Länder sich den propagandistischen Namen „Arbeiter- und Bauernstaaten“ gegeben haben. In Wirklichkeit hat der Arbeiter an Freiheit und Recht unerhört verloren. Keine schönen Worte und keine freundlichen Händedrucke können ihn darüber hinwegtäuschen, daß im Bereich dieser Länder unfaßbare Formen der Ausbeutung und Sklaverei an der Tagesordnung sind. Immer neue Volksgruppen werden, wie jetzt die Bauern und Handwerker in Mitteldeutschland, in diese Unfreiheit eingeschmolzen ...

Die Kirche kämpft in diesen Ländern nicht bloß gegen die Gottwidrigkeit der kommunistischen atheistischen Ideologie, sondern auch gegen ihre Menschenwidrigkeit, gegen diese Entwürdigung des Menschen. Der Kommunismus hat die Religion als Opium für das Volk bezeichnet, das den Kampf der Besten um die Freiheit der Arbeiter lähme. Heute muß die Kirche feierlich in aller Welt erklären, daß die kommunistische Ideologie selbst sich als ein Giftnebel erwiesen hat. Unter dem Trugbild sozialer Errungenschaften soll er eine Wirklichkeit vortäuschen, die nichts mit Freiheit zu tun hat, aber auch gar nichts mit der Freiheit des arbeitenden Menschen. In diesen Ländern können die versklavten Menschen sogar am 1. Mai nicht mehr protestieren. Die Aufmärsche dieses Tages sind zu einem Kult der Unfreiheit geworden.

Um so mehr muß die Solidarität der freien Welt, der freien Arbeiter, der christlichen Arbeiter vor allem, ihr Anliegen aufgreifen. Sie müssen alle Infiltrationsversuche der Agenten dieses Systems in den Betrieben, in den Gewerkschaften, überall in unseren Ländern zurückweisen. Sie müssen dem Trugbild von den sozialen Errungenschaften immer wieder die nackte Wirklichkeit entgegenstellen.

Sie müssen verlangen, daß bei der kommenden Gipfelkonferenz oder bei den kommenden Gipfelkonferenzen keine Lösungen vorgesehen werden, die noch mehr Menschen mit dieser Unfreiheit bedrohen. Sie werden diese Forderungen im Namen der Menschenwürde auch und gerade für die Menschen von ganz Berlin stellen. Die Menschen in Berlin dürfen nicht zum Gegenstand eines Handels werden. Zur Menschenwürde gehört auch das Selbstbestimmungsrecht. Die freie Welt wird vielmehr Lösungen fordern und befürworten, die die Freiheit des arbeitenden Menschen in den kommunistisch beherrschten Ländern ausweiten. Überall dort, wo die Arbeiterschaft sich zu diesem Kampfziel bekennt, hat sie auch die Kirche hinter sich.

### *Kampf um eine internationale soziale Ordnung*

Ich nenne noch ein drittes Ziel unseres Kampfes. Von Anfang an hat sich der 1. Mai ein internationales Programm gestellt und sich zur Würde der Arbeit in der ganzen Welt bekannt. Bei der Freude darüber, was in diesem Kampfe in den hochindustrialisierten Ländern der abendländischen Welt erreicht werden konnte, dürfen wir nicht vergessen, wie unwürdig noch die Arbeitsbedingungen der Menschen in vielen Ländern der Welt sind, vor allem in Afrika, Asien und Südamerika. Viele hundert Millionen Menschen stehen hier heute vor Problemen, die sich unseren Völkern schon vor etwa 100 Jahren gestellt haben. Sie können sie nicht lösen aus eigener Kraft.

Diese Fragen können auch nicht allein auf dem Wege der caritativen Hilfe gelöst werden, sosehr wir zu dieser Hilfe verpflichtet sind und sosehr wir den deutschen Katholiken für ihre erneuten hochherzigen, unerwartet hohen Spenden zu unserem Misereor-Werk danken.

Bei uns in Deutschland hat vor 100 Jahren die Kirche

erst nach tastenden Anfängen in ihrer Sozialarbeit erkannt, daß es hier nicht um Fragen der Caritas geht, sondern um Probleme der Gerechtigkeit und der sozialen Ordnung. So geht es auch heute für die Menschen in den weniger entwickelten Ländern zunächst um eine gerechte, menschenwürdige Sozialordnung, nicht um Caritas. Selbstverständlich auch um Caritas. Nie aber — und das ist ein Kernpunkt der katholischen Sozialethik — kann Caritas ein Ersatz für versagte Gerechtigkeit sein. Dazu ist heute die Solidarität der Arbeiter in den hochindustrialisierten Ländern der Welt aufgerufen.

Ich kann hier nicht über die verschiedenen Formen dieser Hilfe sprechen. Es wird vieler Arbeit bedürfen, um in einer gemeinsamen Anstrengung aller Konfessionen, aller Volksgruppen, aller Völker mit dieser größten sozialen Aufgabe fertig zu werden, die jemals der Menschheit gestellt wurde.

Mit dieser Hilfe gilt es für die Völker Europas, zugleich auch eine alte Schuld abzutragen. Ich denke an die Zeiten der Kolonisation, in der die Würde des Menschen, auch in der schwarzen und gelben Rasse, oftmals verkannt, mißachtet, ja sogar entstellt worden ist. Noch heute beobachten wir mit Scham und Empörung solche dem christlichen Menschenbild hohnsprechenden rassistischen und sozialen Diffamierungen.

Mit einer reinen Finanz- und Wirtschaftshilfe allein ist es nicht getan, vor allem dann nicht, wenn sie nur unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität gesehen wird. Ebenso entscheidend ist die personale und geistige Hilfe. Träger aller Hilfe für die Entwicklungsländer darf nicht der erschreckende Typ des Managers sein, der seine Geschäfte betreibt, die Wirtschaft hier und dort ankurbelt und dabei womöglich noch glaubt, das übrige finde sich von selbst. Er ist anscheinend mit Blindheit geschlagen gegenüber den genugsam bekannten Bemühungen des Kommunismus, der neben reichlichen Wirtschaftshilfen seine Ideologie durch eigens dafür geschulte Kräfte verbreitet und unter dem Deckmantel der Befreiung eine neue Sklaverei vorbereitet. Um so mehr begrüßen wir es, daß viele unserer Arbeiter und Handwerker und auch unserer Mädchen bereit sind, für mehrere Jahre in die Entwicklungsländer zu gehen, um sich dort in den Dienst der so notwendigen personellen und strukturellen Hilfe zu stellen ...

## Die Kirche in den Ländern

### Die Kollektivierung der Menschen in der Sowjetzone

Seit unserem letzten Bericht über die Lage der Christen in der Sowjetzone (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 549—554) sind rund zwölf Monate verflossen. Innerhalb dieses Zeitraumes haben sich in der Zone gewichtige Vorgänge ereignet, die sowohl als Abschlüsse bestimmter Phasen wie auch als Einleitungen neuer Entwicklungen anzusehen sind. Diese Ereignisse — wir denken vor allem an die Kollektivierung der Bauern und die gesetzliche Einführung der polytechnischen Schule — berühren nicht nur die Christen, Katholiken und Evangelische, der Zone, sondern *alle* Menschen in diesem Land, die sich irgendeiner Tradition verpflichtet fühlen und nach deren Leit-

bildern bisher lebten. Alle diese Menschen leiden Not durch den ständigen massierten Angriff der kommunistischen Machthaber und ihrer Handlanger auf die letzten verbliebenen Reste der freiheitlichen, dem natürlichen Sittengesetz verbundenen Ordnung in Mitteldeutschland.

Wenn andererseits dieser Bericht über die sozialen und wirtschaftlichen Vorgänge in der Zone unter der Rubrik: Die Kirche in den Ländern, erscheint, so geschieht das deshalb, weil es besonders die Überzeugungen der Christen sind, die von den Trägern des kommunistischen Systems unerbittlich bekämpft werden; es geschieht aber auch deshalb, weil heute nur noch die Repräsentanten der christlichen Kirchen in der Zone es wagen können und wagen, die hier fortgesetzt verübten Verbrechen unmißverständlich Verbrechen zu nennen und allen, die unter den Über-